

U spezialisierte Berufe außerhalb der Universität, ließen sich mit dem Autonomie-Verständnis einer Universität Humboldt'scher Prägung nicht länger in Einklang bringen. An die Stelle einer Einzelpersonlichkeit, die jeweils herrschte wie der Fürst «am Hofe seines Instituts oder Seminars, dessen Thron der Lehrstuhl, dessen Fürsten-Versammlung die Fakultät ist, und neben dem nicht stimmberechtigte Lehnsherren und Edelleute des <Mittelbaus> als untergeordnete Helfer fungieren», so damals der Wissenschaftsjournalist Eckart Heimendahl (1966, 1182 f.), sollte eine vernetzte Struktur treten. Der vor sich hergetragene Autonomie-Anspruch der Lehrstuhlinhaber*innen wirkte demgegenüber schal. Zumal, wie Georg Picht, der Autor des Bestsellers *Die Bildungskatastrophe* (1964), fast schon standpunkttheoretisch formulierte, sei auch das Beharren auf dem Nicht-Politischen von Wissenschaft politisch. Aber erst die wissenschaftliche Selbsterkenntnis über die eigenen Interessen und Bedingungen sei die Voraussetzung dafür, Autonomie überhaupt behaupten zu können.

Es gibt Gründe, den Diskurs der Wissensgesellschaft, in den dieser konkrete und institutionelle Universitätsumbau eingebettet war, als ökonomisch motiviert zu sehen. Womöglich beginnt die unternehmerische Universität bereits hier. Zugleich waren die Neugründungen von einem Bildungsverständnis getragen, das auf eine Ausweitung von Wissenschaft und deren konstitutive Unabgeschlossenheit setzte:

Bei all diesen Neugründungen zeigt sich offenbar die Bereitschaft, die gegenseitige Isolation im Nebeneinander spezialisierter Fach- und Institutsbereiche zu durchbrechen und so eng miteinander zu kooperieren, dass der liberalere Geist einer Gelehrtendemokratie die patriarchalisch-selbstherrliche Hausordnung auflöst (Heimendahl 1966, 1184).

Vielleicht lässt sich resümieren, dass die wissenschaftspolitische Situation der Gegenwart von diffusen Rückgriffen gekennzeichnet ist, die sich bis zur Unkenntlichkeit vermengen. Die Frage danach, was die Universität und nur die Universität

kann oder was ihr ausgeht, lässt sich nicht durch die selbstreferenzielle Bestimmung von Qualität und Effizienz stillstellen, sondern nur sowohl wissenschaftlich als auch politisch beantworten. Denn Universitäten sind weder Behörden, noch werden sie von Stakeholder*innen aufrechterhalten. Die Universität hat es nie gegeben.

KATHRIN PETERS

- Lit.: **Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)** (2023): Austausch zur Höchstbefristungsgrenze im Postdoc-Bereich, Videoaufzeichnung auf der Website des BMBF (ca. 125 Min.), 30.3.2023, www.bmbf.de/SharedDocs/Videos/de/bmbf/5/57/57650.html (8.10.2023).
 • **Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung** (o.J.): *Studienabbruch. Umfang und Motive*, Projektbeschreibung auf der Website des DZHW, www.dzhw.eu/forschung/projekt?pr_id=240 (25.10.2023).
 • **Hark, Sabine / Hofbauer, Johanna** (Hg.) (2018): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*, Frankfurt/M.
 • **Heimendahl, Eckart** (1966): Das Dilemma der Hochschulen. Aufriss der Probleme, in: *Merkur*, Jg. 20, Nr. 225, 1171–1190.
 • **Holert, Tom** (2021): *Politics of Learning, Politics of Space. Architecture and the Education Shock of the 1960s and 1970s*, Berlin.
 • **Kemp, Wolfgang** (2004): Die Selbstfesselung der deutschen Universität. Eine Evaluation, in: *Merkur*, Jg. 58, Nr. 660, 294–305, www.merkur-zeitschrift.de/wolfgang-kemp-die-selbstfesselung-der-deutschen-universitaet (18.11.2023).
 • **Picht, Georg** (1964): *Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation*, Freiburg i. Br.

V_

VERLUSTKONTROLLE Dass das Wort sich einer zufälligen Verdrehung verdankt, wurde von mir zunächst nicht wahrgenommen. Vielmehr habe ich es ganz im Sinne der Rücksicht auf Darstellbarkeit, eines jener vier Mechanismen, die einen Traum nach Sigmund Freud lesbar machen, so gelesen, wie es üblicherweise verwendet wird – als

Kontrollverlust. Doch die Verdrehung ist mehr als bezeichnend und eröffnet eine völlig neue Perspektive (die wir auch für das Studienjahr 2023/2024 zum Jahresthema des Brandenburgischen Zentrums für Medienwissenschaften gemacht haben). Viele Beispiele, die einem sofort einfallen, handeln nämlich vom Kontrollverlust, wie etwa der Drogen- und Alkoholkonsum oder die Spielsucht. Doch was die Umdrehung des Wortes schafft, ist eine Nichtbegrenzung, die nicht zu überschauen ist. Die einen Kontrollverlust benennt, bei dem es sich nicht sagen lässt, wessen man verlustig geht. Und dieser Verlust ist nicht zu kontrollieren, da weder sein Ausmaß, sein Sich-Ereignen, sein Ende noch seine Wirkweise bekannt sind. Doch genau diese sich eröffnende Unmöglichkeit macht die unfreiwillige Verdrehung hin zur Verlustkontrolle so passend und gleichzeitig beängstigend.

Die Verdrehung hin zur Verlustkontrolle ist Symptom wie Unbehagen gleichermaßen und adressiert die unterschiedlichen Themen sowie die entsprechenden Akteur*innen und betrifft alle, wenn auch nicht im selben Ausmaß: Klimakatastrophe(n), Artensterben, Künstliche Intelligenz, die Verschiebung globaler Machtstrukturen sowie das Aushebeln demokratischer Parameter verweisen auf nicht steuerbare Verluste und blinde Horizonte – das Danach ist opak: Fantasien und andere Vorstellungsmechanismen versagen angesichts fiktionaler Zeitspannen zwischen Technologieentwicklungen und den Inszenierungen zukünftiger Optionen. Das heißt, der fantasierte Raum wird in seiner unheimlichen Nähe nur mehr zum porösen Phantasma der Gegenwart.

Politik, Wirtschaft und Medien sind hierbei nicht nur die größten Player*innen, sondern auch gnadenlose Gegenspieler*innen. Eine Gemengelage, die aufgrund der unterschiedlichen Gewichte, die diesen Polen jeweils zukommt, einmal mehr Verlustkontrollängste schürt und flächendeckend verbreitet. Medien berichten täglich über die Übernahme komplexer Aufgaben durch KI und zeichnen dabei ein Bild von Menschen, das

diese marionettengleich im Netz algorithmischer Operationen zappeln lässt. Die Held*innen der IT-Ära, Mark Zuckerberg, Elon Musk und wie sie alle heißen, ob Metaverse oder X, bleiben ohne Konturen. Denn jede noch so kritische Recherche eines digitalen Abdrucks, jeder Eintrag in sogenannte soziale Netzwerke <füttert> deren Datenbanken und Plattformen.

Trotzdem oder gerade deshalb hält jede*r sein* ihr Smartphone fest in den Händen. Wird dieses verloren, übersteigt der Schock darüber jede Verlustdimension – denn damit scheint für einen Moment *alles* verloren. Darum auch das begleitende medientechnische Therapieangebot, mittels diverser Tracker diesem Verlust vorzubeugen, sich digital gegen ihn zu wappnen. Verlustkontrolle ist in diesem Unendlichen des Digitalen das Einzige, was dingfest ist.

Doch dies ist nur die eine Seite der digitalen Geschichte. Diese wird flankiert von einer anderen Geschichte, die das Ende der humanen Ära insgesamt erzählt. Es sind nicht nur Maschinen, die uns zu überholen drohen, auch andere Spezies und Organismen weisen eine «unfassbare Vielfalt» von Intelligenz auf (Bridle 2023). Die emphatische Adressierung von Bakterien, Einzellern, Insekten und anderen Tieren, die jenseits menschlicher Intelligenz ihr Überleben <smarter> zu organisieren scheinen als unsere aufgerüsteten Gesellschaften, stimmt aus der Perspektive des humanen Subjekts in seiner Beschränktheit daher möglicherweise nicht optimistisch.

Die Ängste vor einer nicht mehr zu kontrollierenden Verlustkontrolle scheinen auch angesichts militärischer Aufrüstung und ständiger Androhung eines atomaren Einsatzes sowie Energieengpässen und Lieferketteneinbrüchen horizontlos. In *Oppenheimer* (Christopher Nolan, USA/GB 2023) gibt es die Szene vor der ersten Zündung einer Atombombe in der Wüste New Mexicos: Die anwesenden Naturwissenschaftler*innen und Ingenieur*innen wissen, was sie tun, und sie wissen nicht, welchen Effekt sie damit auslösen werden. Sie wissen nur eines – dass sie den Verlust, wenn

V

es diesen geben sollte, nicht kontrollieren werden können. Dass der vermeintlich kontrollierbare Erfolg der Atombombe eine Geschichte von Verlustkontrolle in Gang gesetzt hat, ist bekannt.

Slavoj Žižek hat in seinen Abhandlungen zum postideologischen Zeitalter immer wieder betont, dieses bestünde darin, zu sehen und zu wissen und dennoch zu tun. Trifft dies auf die Ära der Verlustkontrolle nicht genau zu? Als Žižek davon sprach, meinte er damit, dass wir angesichts des kommunistischen Niedergangs die durchsichtige Gegenwart des allumfassenden Kapitalismus nicht mehr sehen würden (wollen) und dessen Gesetze zu Naturgesetzen erklärten (Žižek 1989). Heute erkennen wir die Realverluste von Ressourcen wie z.B. Wasser, dessen Natürlichkeit sich in kapitalistisch ausbeutbaren Rohstoff gewandelt hat. Wir erahnen, wie sehr sich Krieg und Klimakampf gegenseitig verkeilen, wir bekommen vor Augen geführt, wie Hungersnöte strategisch eingesetzt, in Kauf genommen werden, um machtpolitische Interessen zu vertreten. Nicht, dass dies alles gänzlich neu wäre, neu jedoch ist, dass wir in Informationen derart eingebettet sind, dass es keinen Standpunkt außerhalb mehr gibt. Doch gerade dies zwingt zum Weitermachen – irgendwie. Sich dem Verlust entgegenstellen im Wissen um seinen weiteren Rückzug.

MARIE-LUISE ANGERER

Lit.: **Bridle, James** (2023): *Die unfassbare Vielfalt des Seins. Jenseits menschlicher Intelligenz*, München. • **Žižek, Slavoj** (1989): *The Sublime Object of Ideology*, London, New York.

VERTRAUEN In den Lexika mehr oder weniger fest zwischen <Verstehen> und <Verwaltung> eingefügt, taucht <Vertrauen> selten im Zusammenhang von Verlustbefürchtungen, dagegen häufig zusammen mit Verlustanzeigen auf. Die entsprechenden Klagen beschwören etwas irgendwann Gegebenes oder Vorhandenes, inzwischen aber Entzogenes, Enteignetes, Geraubtes: einen Besitz, etwas Eigenes, das anderen geliehen worden

sei auf der Grundlage von Erwartungen, die sich als nicht gerechtfertigt herausgestellt hätten, die enttäuscht worden seien. Wir verleihen unser Vertrauen, und wir entziehen es; es geht uns aus, weil wir es nicht mehr zu geben bereit sind. Deshalb klingen die Klagen wie Abrechnungen, wie Strafen, wie Drohungen, und die larmoyantesten unter ihnen am deutlichsten; da trifft Selbstmitleid auf Aggression. Wenn die Rede davon ist, dass <uns das Vertrauen ausgeht>, dann wird über eine Verarmung geklagt, und andere werden dafür angeklagt. Die Rede vom verlorenen Vertrauen legitimiert sich auf diese Weise selbst, sie ist ein Vorwand für einen Geiz: Das <Wir>, das kein Vertrauen mehr zu haben vorgibt, inszeniert sich als bedroht und zugleich bedroht es – im Gestus der Abrechnung – andere. Der Sinn, ja die Funktion der Frage nach der Möglichkeit von Vertrauen ist die Unterstellung einer Rechtfertigungspflicht und die Behauptung eines drohenden Verlusts.

Diese ökonomische Sicht auf das «Problem des Vertrauens» erlaubt neben der geizigen aber auch eine spielerische, abenteuerliche Sichtweise: Es geht – so schreibt es Niklas Luhmann in seinem Essay über das Vertrauen – um den Entschluss, mittels einer «riskanten Vorleistung» einen flüchtigen Moment zu nutzen, oder sogar darum, diesen Moment überhaupt erst zu erfinden (Luhmann 1973, 23). Luhmann eröffnet seinen Text mit einer an Kafka erinnernden Notiz, wenn er «unbestimmte Angst, lähmendes Entsetzen» als Seelenlage benennt (1973, 1), in der Vertrauen zugleich unmöglich erscheint und buchstäblich unverzichtbar ist. Eine solche Lage ist im bittersten Sinne elend. Wer vertraut, fingiert in dieser elenden Lage eine Chance und nutzt sie zugleich. Ohne diesen Entschluss zum Handeln wäre Vertrauen von Unterwerfung und Phlegma nicht zu unterscheiden. Eine «riskante Vorleistung» aber ist eine entschlossene, d. h. eine aktive und reflektierte Insubordination. Mit dem Nachdenken über die Rechtfertigungspflichten anderer hat sie schlechterdings gar nichts zu tun;